

## Die Sage von der Liebfrauenkirche ( Marienkirche oder Kleine Kirche ) in Peuerbach.

An einem trüben Herbsttage saß die schöne Witwe des Pflegers Tibolt Paleiter in der Martinskirche von Peuerbach und betete für ihren vor einigen Monaten verstorbenen Mann.

Sie konnte sich heute wieder einmal im Beten nicht genug tun, der vielen schrecklichen Gesichter wegen, die ihr in der Nacht erschienen. So war es langsam Abend geworden, und Margarete, so hieß sie nämlich, sah sich manchmal scheu in ihrem Betstuhl um, wenn irgend ein knarrendes Holz oder ein Windstoß im mangelhaften Dach der Kirche vernehmbar war.



Durch die bunten Fensterscheiben sah man die grauen Herbstwolken sonderbar eilig über den dämmernden Himmel jagen, und ab und zu schien es sogar, als formten sie sich zu grotesken Gesichtern, die sich grausig an die Fenster preßten. Und immer, wenn ihre dunklen Schatten das Kircheninnere noch mehr verdüsterten, konnte man im dürftigen Gebälk des Dachstuhls etwas wie ein leises Wimmern oder verhaltenes Stöhnen vernehmen, das gerade dann lauter wurde, wenn der heulende Sturm für Augenblicke aussetzte.

In einem solchen stillen Augenblick überfiel die einsame Beterin, die bis dahin ganz in ihre Andacht versunken gewesen war, eine seltsame Bangigkeit, die beinahe an Furcht grenzte.

Angestrengt lauschte sie, mit angehaltenem Atem und laut klopfenden Herzen. Und in jedem Winkel, hinter jeder Nische, die mit undurchdringlicher Dunkelheit erfüllt war, hinter jedem schattenwerfenden Mauervorsprung, die so viele im Kirchenschiffe vorhanden waren, vermutete sie unheimliche Gestalten, glaubte sie Geräusche zu hören, eine Stimme zu vernehmen, die gebieterisch ihren Namen rief, dann aber wieder demütig um ihr Mitleid und Erbarmen flehte.





Diese schönen Fenster mußten der Neuzeit weichen

Sie versuchte zu beten, um diese Vorstellung los zu werden, doch immer wieder zog es ihren Blick wie magnetisch zu den Steinfließen, auf denen man die Schatten der Wolken bemerken konnte, wie sie durch das Fenster geworfen wurden. Jedes leise gesprochene Wort wurde von den Erhöhungen und Vertiefungen der gewölbten Decke gespalten und zurückgeworfen, so daß es einen Augenblick scheinen wollte, als wäre in der Kirche irgend ein Spuck lebendig und flüstere von Mund zu Mund.

Zitternd dachte Margarete an den Traum der letzten Nacht. Sie hatte nämlich ihren verstorbenen Mann gesehen, wie er am Bett seiner ersten Gattin stand, und mißtrauisch nach der Schlafenden blickte, Gift in ihr Fläschchen träufelte und es dann wieder geräuschlos beiseite stellte, worauf er sich zögernd entfernte.

Eine Weile nach seinem Abgang wachte die Schläferin auf und griff im Halbschlaf nach dem Fläschchen auf dem Wandbrett, das sie ohne Bedenken bis zur Neige austrank. Hierauf lag sie lange wach im Bett und blickte starr zur Decke hinauf, fast wie eine Tote, der man die Augen nicht geschlossen hat.

Margarete mußte nach dem Erwachen lange über diesen Traum nachdenken. Sie kam zuletzt zur Überzeugung, daß sie ein phantastisches Trugbild genarrt hatte, denn nimmer wollte sie glauben, daß ihr Mann ein Giftmischer gewesen sei. Dann wieder fielen ihr einige unklare Äußerungen ihres Gatten ein, die er kurz vor seinem Tode gemacht hatte, bis sie verwirrt wurde, daß sie nicht mehr wußte, ob sie der Regung ihres Herzens folgen und ihrem Mann trauen oder den Traum als eine schreckliche Offenbarung der Wahrheit hinnehmen sollte.

Solche zweifelnden Gedanken gingen ihr durch den Kopf, als sie in der immer dunkler werdenden Kirche saß. Sie getraute sich aus Furcht nicht mehr aufzublicken, geschweige denn, von ihrem Platz zu gehen. Mit Schauern hörte sie, wie der Küster ( Mesner ) kam und die Kirchentür von außen mit knarrendem Schlüssel versperrte.

Nun war sie gefangen. Zitternd dachte sie an die Worte des Pfarrers Heinrich Barucher, der letzten Sonntag gepredigt hatte, daß in der Nacht der Teufel selbst in der geweihten Kirche sein Unwesen treibe. Immer tiefer neigte sich die schöne Margarete auf die Bank herab, Angst und Grauen im Gesicht. Da fühlte sie den leichten Druck einer kalten Hand auf ihrer Schulter, und entsetzt drehte sie sich um. Doch in der tiefen Dunkelheit

konnte sie nichts Deutliches erkennen. Manchmal war ihr, als bewege sich eine gespenstische Gestalt auf sie zu. Doch immer, wenn sie ihr nahe kam, zerfloß sie wieder zu nichts.

Margarete betete und wurde dabei ruhiger, doch der Glaube, es sei mit ihr noch jemand in der Kirche, verließ sie nicht. Nach einer kleinen Weile war es wieder, als höre sie einen schlürfenden Schritt, der langsam auf sie zukam, und wirklich, bald darauf bemerkte sie die Umrisse einer hohen Gestalt, die der des Tibolt Paleiters, ihres verstorbenen Gatten glich.

Entsetzt wollte sie seinen Namen rufen, doch ihre Zunge war wie gelähmt. Sie brachte keinen Laut heraus. Da kam plötzlich Leben in das Schattenwesen und händeringend bewegte es sich auf Margarete zu. Sie erkannte nun in demselben ihren verstorbenen Mann.



Ewig schade um den wunderschönen, alten und sehr wertvollen Altar, welcher auch verschwunden ist !

Alles an seiner Kleidung war noch so, wie sie es selbst angeordnet hatte, als man ihn vor etlichen Monaten in den Sarg legte. Sogar der Rosenkranz wand sich noch um die gefalteten Hände.

Sie glaubte, nicht mehr auf Erden zu weilen, als sich der Schatten als ihr Mann zu erkennen gab und ihr mit seufzender Stimme die Weisung erteilte, knapp an der Pfarrkirche eine kleine Gedenkkapelle zu errichten, als Sühne für das abscheuliche Verbrechen, das er an seinem ersten Weibe aus Rachsucht begangen habe, ansonst er in der Ewigkeit nimmer Ruhe finden könne. Bald nach diesen Worten verschwand die Gestalt ebenso geheimnisvoll wie sie gekommen. Wie Margarete den Rest der Nacht in der Kirche verbrachte, wußte sie nachher nicht mehr zu erzählen.

Der Pfarrer Barucher, dem sie sich anvertraute, gab ihr den Rat, die Bitte des Verstorbenen zu erfüllen und die Sühnekapelle erbauen zu lassen. Die durch die nächtliche Erscheinung tief erschütterte Frau versprach es auch zu tun und ließ noch im selben Monat mit dem Bau des jetzigen Liebfrauenkirchleins beginnen. Als man beim Ausgraben der Grundfeste auf das noch frische Grab Tibolts Paleiters stieß, wurde es geöffnet. Man wollte die irdische Hülle des Verstorbenen an einer an-

deren Stelle beisetzen. Als der Sarg aus der Grube gehoben wurde, bemerkte man, wie die Sage erzählt, daß er furchtbar leicht war und unmöglich einen Menschen bergen könnte. Er wurde sofort geöffnet und man fand zum Erstaunen aller, nur die Kleider des Toten und den Rosenkranz drinnen. Seitdem erzählt man sich im Volk, daß den Tibolt Paleiter trotz des Sühneopfers seiner Witwe, der Teufel geholt habe.

=====

Bis zum Jahre 1439 stand das große Gotteshaus St. Martin allein innerhalb der Marktmauern, umgeben vom damaligen Friedhof. Erst im fünfzehnten Jahrhundert entstand die neue kleine Kirche, die „Liebfrauenkapelle oder heute Marienkirche“.

1415 scheint in Peuerbach tatsächlich als Pfleger Tibolt Paleiter auf, welcher in Schauburger Diensten stand. In erster Ehe heiratete er die Witwe Chunrats des Zeller von Riedau. Durch diese Heirat wurde er sehr vermögend und wohlhabend. Nach ihrem Tode, heiratete er Margarete, eine Tochter des Lienhart Zeller von Riedau. Tibolt Paleiter scheint nach dem Jahre 1427 urkundlich nicht mehr auf, er dürfte also unmittelbar nach dieser Zeit gestorben sein.



Diese Liebfrauenkapelle oder Marienkirche, soll auch beim großen Brand des Marktes im Bauernkrieg 1626 verschont geblieben sein. Eine Überlieferung sagt, daß das Dach schon brannte, dann aber die Flammen wieder erloschen, während nebenan die St. Martinkirche und der gesamte Markt Peuerbach

total abbrannten. Ein Bild, das vom damaligen Marktschreiber Winkler gewidmet wurde, erinnert an diese Begebenheit.

Aus der Stadtgeschichte von Hans-Peter Ebner



Vorne links war der Aufgang in die Kirche und rechts daneben war eine Kapelle wo innen auf der Hinterwand der sogenannte Ölberg gemalt war. Davor befanden sich einige Heiligenfiguren fast in Lebensgröße hinter einem Gitter. Links und rechts an den Seitenwänden waren echte Totenköpfe zu Pyramiden aufgemauert. Betbänke und alte steinerne Tauf- und Weihwasserbecken gehörten zum weiteren Inventar.